

Französische Erde

Normandie und Vas-Languedoc

Von André Gide

Anderer Gegenden sind schöner; vielleicht hätte ich sie vorgezogen. Aber diesen entflamme ich. Ich hätte wohl in der Bretagne gebernen sein mögen, in dem frommen Locmariaquer oder bei Brest, in Camaret oder Morgat, aber man wählt sich seine Eltern nicht aus; und selbst diesen Wunsch habe ich wahrscheinlich mit dem katholischen und normannischen Blut von Mutterseite, mit dem protestantischen südlichen Blut des Vaters geerbt. Zwischen der Normandie und dem Süden kann und will ich nicht wählen, und ich fühle mich um je mehr als Franzose, als ich nicht nur einem einzigen Stück Frankreichs zugehöre, als ich weder speziell normannisch oder südlich, katholisch oder protestantisch, sondern nur französisch fühlen kann. Geboren in Paris, verstehe ich zugleich das Oc und das Oïl, die behäbige normannische Mundart und die singende Sprechweise des Südens. Ich liebe den Wein ebenso sehr wie den Apfelmost, die tiefen Wälder wie die Heide, das Weiß des Apfelbaums und das des Mandelstrauchs.

1.

Vom Rand der normannischen Wälder rufe ich das Bild eines glühenden Felsens auf — eine balsamische, in der Sonne tanzende Luft, in der der Duft von Thymian und Lavendel mit dem schrillen Zirpen der Grille zusammenklingt. Zu meinen Füßen, denn der Fels fällt steil ab, im enggewundenen Tal taucht die Mühle auf, Wäscherinnen, ein Wasser, das um so kühler ist je mehr es ersehnt wurde. Dann weiterhin wieder ein Fels, aber weniger steil, sanfter, Gehege und Gärten, dann Dächer, ein lachendes Städtchen: Uzès. Dort wurde mein Vater geboren, und dort bin ich schon als Kind hingekommen.

Man kam im Wagen von Nîmes; bei der Nikolausbrücke überquerte man den Gardon. Im Mai bedecken sich seine Ufer mit Asphodelen wie die Ufer des Anapo. Dort leben die Götter Griechenlands. Die Gardbrücke ist ganz in der Nähe . . .

Später lernte ich Arles, Avignon, Vaucluse kennen. Es ist ein fast lateinisches Land mit ernstem Lachen, mit heller Poesie und schöner Strenge. Nichts von

Weichlichkeit. Die Stadt wächst aus dem Felsen empor und bewahrt seine warmen Töne. In der Härte dieses Felsens bleibt die antike Seele eingepägt; das lebendige harte Fleisch der Rasse trägt ihre Züge; sie macht die Schönheit der Frauen aus, den Klang ihres Lachens, die Würde ihres Ganges, die Strenge ihres Blicks; und sie macht den Stolz der Männer aus, jene leichtgewordene Sicherheit derer, die sich schon in der Vergangenheit ausgesprochen haben, sich darum nur mühelos zu wiederholen brauchen und nicht mehr viel neues zu suchen wissen; — ich vernehme diese Seele noch in dem glimmerartigen Schrei der Grillen; ich atme sie ein mit den Düften, ich schaue sie im spitzen Laubwerk der Steineichen, in den schlanken Ästen der Altbäume . . .

Vom Rand der glühenden Heide rufe ich das Bild eines dichten und immer feuchten Wiesenplanes auf, biegsames Gezweig, schattendunkle Hohlwege; das Bild eines Waldes, in dem sie sich verlieren . . . Aber andere haben die grünende Erde des Calvados schon besungen. Dort zirpen keine Grillen; alles ist Weichheit und Luxus; der Fels tritt niemals offen zutage. Dort leben andere Götter, andere Menschen; die Götter sind schön, glaube ich; die Menschen häßlich. Die Rasse ist beschwert von Wehagen, sinnt doch nur darauf, es zu vermehren und ist verbildet. Unfähig zum Gesang, zur Musik verbringt sie ihre schönsten Mußestunden nur mit Trinken. Hier triumphiert nur die Liebe zum Erwerb über die Trägheit; ein schlaffes Geschlecht läßt seinen Händen die köstlichsten, die seltensten Güter entrinnen . . .

Aber vielleicht gewinnen die guten Eigenschaften der normannischen Rasse, die weniger ins Auge fallen als die der südländischen, doch bei denen, die sie bewahren, eine um so größere Kraft als eine schwere Leiblichkeit sie bedrängt; vielleicht gewinnen sie an Würde und Tiefe, was sie an Oberflächenglanz verlieren.

Mit dem Pays de Caux wandelt sich alles; große Felder treten an Stelle der Wiesen; die Männer sind arbeitsamer und nüchtern, die Frauen weni-

läßt sich nicht an einen durchaus unsympathischen Mann wenden. Wäre er es von Anfang an, so würde er dennoch bei solcher schriftstellerischen Darstellung mehr und mehr das Verstehen des Lesers finden und mit dem Verstehen auch eine wärmere Anteilnahme gewinnen. Immerhin ist die aus Lewinsohns Buch unzweideutig hervorgehende Tatsache, daß auch solch ein übermächtiges und zeitbeherrschendes Leben in ein leeres, trübes, graues Nichts mündet, in etwas ein Trost für uns und ein Entgelt für das Böse, das an ihm teil hat.

Während das eben besprochene Buch uns einen der entscheidenden Drahtzieher des Hintergrundes zeigt, deren unheimliche und für die breite Öffentlichkeit in ihrer verderblichen Wirkung zunächst nicht erkennbare Tätigkeit den Boden für die politischen Katastrophen, die großen vernichtenden Kriege, bereitet, werden in dem nächsten die Leute vor unser Auge gestellt, welche ohne Rücksicht auf Blut und Leben der Menschenmilionen die von den anderen wohl vorbereiteten Katastrophen unmittelbar auslösen: die Politiker. Zaharoff baut das Geschütz und läßt es auch noch; die Politiker feuern den Schuß ab. Verbrecher auch sie — aber auch sie vielleicht entschuldbar, weil sicherlich jeder von ihnen ebenso Getriebener ist, wie er selbst treibt.

Emil Ludwig hat in seiner bekannten, immer unterhaltenden, ja sogar fesselnden Art in seinem Buch „Juli 14“ (Ernst Kornholt Verlag, Berlin) die Männer und Vorgänge geschildert, die den Weltkrieg heraufbeschworen haben. Seine Darstellung erinnert an die beste Zeit von Maximilian Harden, den Emil Ludwig sich, wie ich glaube, bewußt und nicht zu seinem Schaden als Vorbild genommen hat. Sein Kunstgriff ist, daß er die vermuteten, erschlossenen, geschichtlichen Vorgänge mit derselben Sicherheit und Bestimmtheit, mit aller Gegenwarts- und Erlebnisfarbe erzählt, mit der der Dichter erfundene Gestalten vor uns hintreten läßt, erfundenes Geschehen aufrollt. Der Verfasser gewinnt dabei das unmittelbare gespannte Leserinteresse und, weil es sich um die in ihren großen Zügen allen bekannten Vorgänge handelt, auch Glauben und Überzeugung für seinen Bericht, als wäre er dabei gewesen. Denn eine so bestimmte,

den einzelnen Moment oft mit allen guten schriftstellerischen Mitteln wie in einem Roman anschaulich machende Art des Vortrags läßt den Widerspruch des naiven Lesers nicht auffkommen.

Es mag der Geschichtsforscher das Ludwigsche Buch auf seinen Gehalt an historischer Wahrheit untersuchen.

Hier beschäftigt uns die Frage, inwieweit diese skrupellosen Politiker, die Berchtold, Graf Forgach, Jewolffi und die anderen Verbrecher und Missetäter sind. Der Wirkung ihres Tuns nach sind sie's in höchstem Maße, ihrer moralischen Einstellung nach wahrscheinlich beträchtlich weniger als ein Zaharoff, der viel mehr übersieht, viel sicherer beurteilt, in Ruhe, durch Jahre hindurch, was er anrichtet, als die Politiker, die in erregten Wochen und Tagen das furchtbar Vorbereitete zur Entladung bringen.

Wenn wir an Stelle der Idee des Vaterlandes, die sicherlich nicht bei allen diesen Politikern, nicht einmal bei den meisten, Deckmantel anderer Absichten war, durch die größere einer göttlichen Mission ersetzt, so finden wir in der Geschichte der Jesuiten bedeutsame Entsprechungen zu diesen Katastrophenpolitikern. Nur in dieser Beziehung gehört das umfangreiche, große, geschichtliche Studien widerspiegelnde Werk von René Fülöp-Miller „Macht und Geheimnis der Jesuiten“ (Grethlein & Co., Leipzig/Zürich), insbesondere der sehr ausführliche sechste Teil über „den Zweck und die Mittel“, in diesen Zusammenhang. Der Verfasser, der schon durch seinen „heiligen Teufel“, das Rasputin-Buch, hervorgetreten ist, schildert fesselnd doch leidenschaftslos und kühl; ob sachlich richtig, mag auch hier der Historiker entscheiden. Aber wenn er darstellt, wie die Jesuiten Clément, den Mörder Heinrichs III., für eine „ewige Zierde Frankreichs“ erklären, so fühlt man die amoralische politische Luft wehen, in der Königsmorde so gut gedeihen wie die kriegerischen Völkermorde. Die Frage nach Recht oder Rechtsbruch, nach Verbrechen und Rechtfertigung verstummt. Man findet sich innerhalb überpersönlicher, überrechtlicher, trotz aller Scharfsichtigkeit der Handelnden: blinder Gewalten!

ger entstellt. Und niemals ist mir dieses Land so schön erschienen wie an diesem 15. Juli, bei Etretat, wo ich dies schreibe, bald im Eigen, bald in der vollen Mittagssonne wandernd. Noch blüht der Flach. Man schneidet den Roggen; der Roggen ist schon gemäht. In wenigen Tagen haben sich die Weizenfelder blond getönt. Es wird eine wunderbare Ernte geben. Hier und dort verstreut, überall, breiten die großen Mohnblumen ein Rot über die Erde.

2.

Die wenigen Orte, die ich genannt habe, sind ebenso wenig die ganze Normandie und der ganze Süden, wie der Süden und die Normandie ganz Frankreich sind. Es betrübt mich zu denken, daß wenn ein Zufall sie zusammenführte, der normannische Bauer, den ich kenne, und der Südländer, den ich kenne, sich nicht nur nicht lieben würden, sondern sich nicht einmal verstehen könnten. Dennoch sind sie alle beide Franzosen.

Was macht in den Augen eines Deutschen, eines Italieners, eines Russen eine „französische Stadt“ aus? — Ich weiß es nicht. Ich habe nicht genug Abstand, um es zu verstehen. Ich sehe eine Bretagne, eine Normandie, ein Vaskenland, ein Lothringen, und aus ihnen setze ich mein Frankreich zusammen. In Savoyen weiß ich, daß ich in Frankreich bin; und ich weiß auch, daß ich nicht mehr dort bin, wenn ich ein bißchen weiter gehe. Ich weiß es und will es fühlen. Damit sich in einem Lande ein Einheitsbewußtsein bilden und kräftigen kann, müssen die verschiedenen Elemente, die es zusammensetzen,

sich mischen, sich kreuzen und verschmelzen. Die Theorie der Verwurzelung würde bei allzu strenger Anwendung die Verschiedenartigkeit der verschiedenen französischen Elemente beschützen und betonen und dadurch ihr gegenseitiges Verständnis gefährden; sie würde eher Bretonen, Normannen, Lothringer und Vasken formen... als Franzosen. Nichts ist verschiedenartiger gesondert als der Geist der Provinz; aber nichts widerstrebt so sehr der Besonderheit wie der Genius Frankreichs. Es ist gut, daß Franzosen wie Hugo geboren werden, „... aus bretonischem und lothringischem Blut zugleich“, die in sich gegenseitig die äußersten Gegensätze Frankreichs beherbergen, sie zur Fülle gestalten und sie zur Einheit zwingen.

Noch dies muß gesagt werden: es gibt Heidelberg, die herber sind als das der Bretagne; grünere Weideflächen als die der Normandie; heißere Felsen als die der Gegend von Arles; es gibt Meere von tieferem Grün als die Gewässer der Manche, von leuchtenderem Azur als die unseres Südens — aber Frankreich hat alles das zugleich. Und der französische Genius ist eben deswegen weder ganz Heide noch ganz Ackerland, noch ganz Wald, noch ganz Schatten, noch ganz Licht, sondern formt aus diesen verschiedenen Grundstoffen ein harmonisch geordnetes Gleichgewicht. Das macht die französische Erde zum klassischsten aller Länder; ebenso wie so verschiedene Elemente: das ionische, das dorische, das böotische, das attische die klassische Erde Griechenlands schufen.

(Deutsch von Ernst Robert Curtius.)